

Nekr ST 0021

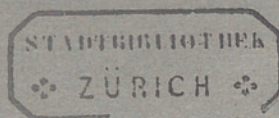
Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung

an

Fürsprech Eugen Stettler

1844—1911





Eugen Stettler.

Nachruf

von

Professor Dr. Th. Studer.



Am Sonntag den 7. Mai löschte in Eugen Stettler das Leben eines Mannes aus, dessen Heimgang nicht nur seine Freunde, sondern unsere ganze Bevölkerung tief beklagen und der wohl verdient, daß seine Verdienste um das Gemeinwesen hier vor Augen geführt werden. Wer von außen dieses Leben betrachtete, das ganz in nutzbringender Tätigkeit für das Gemeinwohl aufging, in dem ein optimistisch veranlagter Geist hoffnungsvoll in die Zukunft schaute und dem persönliche Sorgen fernzustehen schienen, ahnte nicht, daß dasselbe verdunkelt wurde durch schwere Schicksalsschläge und qualvolle körperliche Leiden, die aber mit ungewöhnlicher Willensenergie ertragen und überwunden wurden, bis die türkische Krankheit schließlich den Körper übermannte.

Stettler war gewohnt, alles was er angriff, bis zur Vollendung und zur Vollkommenheit durchzuführen. Seine Studien betrieb er so, daß er mit den höchsten

g 836
univ. Bern

Noten seine juridischen Examina absolvieren konnte; als Student wußte er seinen von Natur nicht kräftigen Körper so zu stählen, daß er z. B. in der Fechtkunst, die er zur Erholung betrieb, seine Lehrmeister schließlich übertraf. In der Bogenschützengesellschaft, deren, solange es noch seine Gesundheit erlaubte, eifriges Mitglied er war, ruhte er nicht, bis er eine derartige Treffsicherheit mit der prähistorischen Waffe erlangt hatte, daß sie ihm mehrmals die Ehre der Königswürde eintrug; und so war es später in allem, was er in die Hand nahm. Als Mitglied des Gemeinderates, als Burgerrat und Präsident des Burgerspitals, als Vorstand des Gesellschaftsmuseums, als Fürsprecher und als Sachwalter, überall setzte er seine ganze Kraft und seinen überlegenen Verstand ein, um das Beste zu leisten, und seine Ziele waren, seine Vaterstadt, die er über alles liebte, zu fördern in jeder Beziehung. Mit Eifer verfolgte er ihre Entwicklung, er war mitbeteiligt an dem großen Aufschwung, welchen sie seit den 70er Jahren nahm, und es gab wohl keine Errungenschaft der letzten 40 Jahre, an der er nicht Anteil hatte.

Stettler stammte aus altem patrizischem Geschlechte, das unserer Stadt schon viele hervorragende Männer, Gelehrte, wie den Chronikschreiber Michael Stettler, Staatsmänner und Militärs geschenkt hatte. Sein Vater war Fürsprecher Rudolf Eduard Stettler. Im Oktober 1844 geboren, verlebte er seine Kindheit unter treuer Pflege seiner Eltern in Bern zusammen mit seiner ihm unlängst im Tode vorangegangenen Schwester. Wie damals allgemein unter den höhern Ständen üblich, kam er für den Elementarunterricht in die Privatschule von G. Wenger, von da 1855 in die Real-

schule, von wo er 1859 in die Kantonschule und 1862 in die Tertia des Gymnasiums übertrat. Um die französische Sprache gründlich beherrschen zu lernen, was für einen Juristen in unserem zweisprachigen Kanton von besonderer Wichtigkeit ist, ging er mit einigen Bernern, so dem späteren Regierungsrat Ritschard, dem späteren Bundesrichter Niggeler, dem Burgerratschreiber Rud. Stettler u. a. an die Kantonschule von Bruntrut, von wo er nach glänzend abgelegtem Maturitätsexamen zurückkehrte und seine juridischen Studien begann. Seine ersten Semester von 1864—1866 verbrachte er in Heidelberg zu Füßen der berühmten Rechtslehrer, von denen ihn besonders Karl v. Bangerow, dem die Juristen aller Länder zuströmten, anzog. In diese für ihn ungemein anregende Zeit fielen die kriegerischen Ereignisse von 1866, die ihm Gelegenheit gaben, den Krieg aus der Nähe kennen zu lernen. In Frankfurt sah er als Zuschauer den Einzug der Preußen in die bis dahin freie Stadt. Nach Bern zurückgekehrt bestand er sein erstes Fürsprechexamen und bereitete sich auf sein zweites Staatsexamen vor; zugleich machte er eine Lehrzeit auf dem Sachwalter- und Advokaturbureau seines Vaters (Bureau Stettler & Brunner) unter bewährter Leitung seines Vaters und seines Schwagers R. Brunner. Im Januar 1870 wurde das zweite Staatsexamen als Fürsprech und im Herbst das Notariatsexamen mit der ersten Note abgelegt. Nun begann sogleich eine ungemein rege berufliche Tätigkeit; der junge Anwalt führte seine Plaidoyers mit glänzender und sachlicher Beredsamkeit; zugleich beteiligte er sich an den Arbeiten im Bureau. Da erlitt im Frühjahr 1872 sein Vater einen Schlaganfall und im folgenden Sommer sein Schwager,

Nationalrat R. Brunner, einen Unfall, der ihn für längere Zeit arbeitsunfähig machte. Den ganzen Sommer und Herbst lastete nun die gesamte Arbeit auf den jungen Schultern. In einer Woche wurden alle vor dem Appellationshofe vorkommenden Geschäfte von ihm allein plädiert; zum Studium der Akten mußten die Nächte in Anspruch genommen werden. Die am Ende eintretende Erschöpfung bereitete den Boden für eine ihn im Winter überfallende Erkrankung an akutem Gelenkrheumatismus. Noch stemmte er sich dagegen, fuhr im Wagen in das Gerichtsgebäude, aber um die Jahreswende mußte er sich niederlegen und lag Monate, aufopfernd von der treuen Mutter gepflegt, darnieder. Auf Neujahr trat sein Vater aus Gesundheitsrücksichten vom Bureau zurück und starb 1874.

Nach seiner Genesung mußte sich Eugen Stettler mit schwerem Herzen entschließen, den anstrengenden Anwaltsberuf aufzugeben und sich auf das Sachwalterbureau zu beschränken; er assoziierte sich nun mit Herrn Obergerichtschreiber F. v. Fischer-v. Wattenwyl und arbeitete dort bis zu seinem aus Gesundheitsrücksichten erfolgten Austritt im 1904.

Im April des Jahres 1875 verheiratete er sich mit Frä. Marie Zündel aus Schaffhausen. Nur wenige Jahre sollte ihm vergönnt sein, ein sonniges Eheglück zu genießen. Nach einer Tochter im Jahre 1877 wurde ihm drei Jahre darauf ein Sohn geboren; kurz nach der glücklich verlaufenen Geburt starb plötzlich seine inniggeliebte Gattin. Es war ein furchtbarer Schlag, und er brauchte seine ganze Selbstbeherrschung und Energie, um nicht zu erliegen.

Seine Schwiegermutter, Frau Professor Zündel,

nahm sich der Verwaisten an, zog zu ihm und widmete sich in liebevoller Aufopferung der Erziehung der Kinder. 1887 entriß sie der Tod ihrer segensreichen Wirksamkeit. Im folgenden Jahr erkrankte die liebeliche Tochter und 1889 wurde auch sie dahingerafft. Ihn selbst ergriff schon vorher wieder die Krankheit, die ihn über ein Jahr an das Krankenbett fesselte. Kuren in Baden, Karlsbad, Wiesbaden, Niz machten ihn wieder arbeitsfähig, aber zum vollen Genuß der Gesundheit kam er nicht mehr. 1896 und 1897 wiederholten sich die Anfälle mit intermittierender Besserung, bis im Herbst 1909 eine neue Verschlechterung eintrat, die nach kurzer Remission im nächsten Sommer schließlich zum Ende führen sollte, treulich gepflegt von seiner Cousine, Frä. Martha Zündel, die seit 1884 sein Hauswesen leitete.

Weder die schweren Schicksalsschläge noch die zunehmende Krankheit konnten E. Stettler daran hindern, mit ungeschwächter Energie die Ziele zu verfolgen, die er sich von früh an gesetzt hatte, seine geliebte Vaterstadt zu heben und zu entwickeln. So trat er frühe als Mitglied geselliger und gemeinnütziger Gesellschaften ein oder beteiligte sich an deren Gründung, sofern sie den Zweck hatten, das allgemeine Wohl zu fördern. Wir sehen ihn schon als Student im Jahre 1866 als ordentliches Mitglied der Berner Museums-Gesellschaft, in der er bald im Interesse der Geselligkeit eine reformatorische Tätigkeit entfaltete, die veranlaßte, daß er 1884 zum Präsidenten gewählt wurde. Als er im Jahre 1896 das Präsidium wegen Geschäftsüberhäufung abgab, ernannte ihn die Gesellschaft zum Ehrenpräsidenten. Die Interessen seines Quartiers vertrat er während

21 Jahren als Mitglied des Vorstandes vom Hirschen-
grabenleift von 1887 an.

Sein Interesse an der Verbesserung der Verkehrs-
verhältnisse veranlaßte ihn, sich an der Gründung der
Bernener Tramwangesellschaft zu beteiligen, in deren
Verwaltungsrat er als Vizepräsident bis zu deren
Liquidation funktionierte. Ebenso gehörte er zu den
Initianten für die Einführung elektrischer Uhren in
der Stadt. Als Verwaltungsrat der Gesellschaft funk-
tionierte er bis zu ihrer Liquidation im Jahre 1910,
so auch der Marzilibahn und der Bahn Bern-Worb.
Dem Verkehrsverein gehörte er als tätiges Kommissions-
mitglied seit dem Jahre 1891 an. 1910 ernannte der Verein
ihn in Anerkennung seiner mannigfachen Verdienste zum
Ehrenmitglied. Der Verschönerungsverein, dem er seit
1872 angehörte, ernannte ihn 1908 zum Ehrenmitgliede.
Mit Fürsprech A. Steß und Dr. Dutoit ergriff er die
Initiative für Schaffung einer Ferienversorgung für
Kinder, eine Schöpfung, die dann vom Hilfsverein
organisiert und ausgeführt wurde.

Dem Samariterverein, dem er tatkräftige Unter-
stützung zukommen ließ, gehörte er seit 1892 als Ehren-
mitglied an. Dem Hilfsverein für Geisteskranke stand
er als Vorstandsmitglied, 1897 als Kassier und von
1906 noch als Kommissionsmitglied zur Seite. Ebenso
beteiligte er sich als Passivmitglied mit jährlichen er-
heblichen Beiträgen an der kantonalen Krankenkasse. Als
Mitglied der Kommission für den Zieglerhospital wirkte
Stettler von 1892 an; von 1895 war er Vizepräsident.
Ob schon nicht Fachmann hatte Stettler stets Freude an
der Musik und erkannte ihren hohen Erziehungswert,
und so wandte er namentlich den musikalischen Vereinen

und den öffentlichen Musikaufführungen sein Interesse und seine Unterstützung zu. So als Mitglied des Orchestervereins, der Liedertafel, des Uebeschichors, der ihn im Jahre 1897 zum Ehrenmitglied ernannte, der Metallharmonie, der Stadtmusik, bei deren Neugründung im Jahre 1895 er dem Initiativkomitee angehörte.

Daß sich die Behörden der Stadt und der Bürgerschaft eine Kraft, wie sie Stettler darbot, nicht entgehen ließen, ist selbstverständlich. Im Jahre 1886 wurde er als Mitglied in die verstärkte Steuerkommission aufgenommen, von der er in die engere Kommission und zum Vizepräsidenten vorrückte. 1888 zum Stadtrat gewählt, wirkte er als Mitglied der Finanzkommission, von 1893 an als Vizepräsident des Geschäftsprüfungsbureau, bis er im Jahre 1899 seine Demission nahm. Die Bürgerschaft wählte ihn 1882 als Mitglied der Direktion des Bürgerospitals. Im Jahre 1891, bei Neuorganisation der Bürgerverhältnisse, wurde er Mitglied des engeren Bürgerrates und Präsident der Spitaldirektion. Bis kurz vor seinem Tode widmete er sich dieser Aufgabe mit ganzer Hingebung.

Viele nützliche Reformen in hygienischer und administrativer Beziehung sind ihm zu verdanken. Umbauten und Heizbarkeit der Wandelgänge im Gebäude, Verbesserung der Krankenzimmer, Erweiterung der Badeeinrichtungen, Erwerbung einer Filiale in der Dapplesstraße für die weibliche Pfründerabteilung. Als Mitglied der Aufsichtskommission und des Verwaltungsausschusses des Bernischen historischen Museums vom Bürgerrat gewählt, hat er der Anstalt als ausgezeichnete Kenner und Sammler historischer Münzen, sowie durch

seine reiche Erfahrung in administrativem und finan-
ziellem Gebiet vorzügliche Dienste geleistet.

So war das Leben dieses seltenen Mannes nach
außen ein Leben voll Aufopferung für das allgemeine
Wohl, das er nach guter alter Berner Tradition un-
eigennützig zu heben und zu verbessern strebte. Seinen
Freunden war er ein stets zuverlässiger treuer Berater
und Helfer. Nehmt alles nur in allem, er war ein Mann.



Worte

gesprochen am 9. Mai 1911

an der

Trauerfeier in der Kapelle des Burgerspitals in Bern

von

Professor Dr. Gustav Tobler.



Hochgeehrte Trauerversammlung!

Unter den vielen Leidtragenden, die heute der Bahre Eugen Stettlers folgen, befindet sich auch die Museums-gesellschaft, und ich komme in deren Auftrage, um den Gefühlen tiefster Trauer um den Hinschied des hochverehrten Ehrenpräsidenten Ausdruck zu verleihen.

Fünfundvierzig Jahre lang gehörte er der Gesellschaft an. Er trat ihr bei, als sie sich gedeichlichsten Wachstums erfreute, er sah ihre Glanzzeit in den siebziger Jahren und übernahm, als die schweren kritischen Zeiten kamen, die einen ganzen Mann mit ganzer Kraft verlangten, von allgemeinem Zutrauen getragen, deren Leitung. Nicht, um eine Rolle zu spielen — denn solche Regungen standen seinem Herzen ferne —, sondern getragen von der Ueberzeugung, daß die Museums-gesellschaft eine

gemeinnützige, der Oeffentlichkeit dienende Anstalt sei, daß Bern hinter andern Schweizerstädten nicht zurückstehen dürfe.

So setzte er in den zwölf Jahren seines Präsidiums (1884—1896) die ganze Kraft ein, um das schwankende Schiff durch die brandenden Wogen und die gefährlichen Klippen sicher zu leiten. Wir sahen ihn an der Arbeit und bewunderten die Unverdroffenheit und Sicherheit, mit der er die verschiedenartigsten Geschäfte, auch die widerwärtigsten, erledigte. Die veraltete Organisation der Gesellschaft schuf er zeitgemäß um, er zog junge Kräfte zur Mitarbeiterschaft heran, er sorgte, daß in den verschiedenen Zweigen des gesellschaftlichen Lebens die Darbietungen sich auf der Höhe der Ansprüche hielten und wenn, wie leider so oft! die finanziellen Mittel nicht reichten, so half er selbstverständlich und stillschweigend mit reicher Gabe aus. Mit welcher Herzensfeinheit wußte er, der unerschöpflich war in Aufmerksamkeit, den Verkehr mit seinen zahlreichen Mitarbeitern freundlich zu gestalten! Durch ein lobendes, ermunterndes Wort, durch einen kurzen, ehrenden Besuch, durch einen freundlichen Kartengruß, durch ein kleines, feines Angebinde, durch eine Einladung, bei der er den feinsinnigen Gastwirt machte, gab er seiner Freude über irgend etwas Gelungenes oder Erreichtes Ausdruck, oder dämpfte und zerstreute er rechtzeitig aufsteigende Wolken.

Eine Freude war es, ihn eine Sitzung präsidieren zu sehen. Er hatte die Traktanden gewissenhaft bis in das Einzelne studiert, die sachlichen und persönlichen Schwierigkeiten bereinigt, so daß eine klare, offene Sachlage geschaffen war; dann wies er beredt und scharfsinnig die Wege, die ein Geschäft gehen mußte. Solche

Meisterstücke der Präsidialkunst bringt nur zustande, wer mit reichem Verstande begabt und mit ganzem Herzen bei der Sache ist. Und ihm war die Museums-gesellschaft Herzensangelegenheit.

Der ganze Reichtum seines Innern, der Goldschatz seiner Seele, der Sinn für alles Schöne, Gute und Gemeinnützige enthüllte sich in kleinerem Kreise, bei den zwanglosen Zusammenkünften seiner Museumsherren. Da sprach er in behaglichem Gedenken von seinen Reisen, seinen Beobachtungen und Erfahrungen in der Fremde und daheim, von den Tagesgeschehnissen, immer anregend und angeregt, immer modern denkend, immer — und das erfordert gewöhnlich eine große Kraft — maßvoll im Urtheil und Ausdruck. Es war ein Genuß, ihm zuzuhören; denn die Lebhaftigkeit des Geistes, die Vielseitigkeit seiner Interessen, die absolute Uneigennützigkeit und Lauterkeit seiner Absichten verliehen dem Verkehr mit ihm etwas Herzerfrischendes.

Was Wunder, wenn er der geistige Mittelpunkt der Gesellschaft, seiner Gesellschaft war, und daß der Gedanke, ihn als Präsidenten zu verlieren, für uns eigentlich unsaßbar war. Und wie er zu unserem größten Bedauern nach zwölfjähriger Wirksamkeit doch zurücktrat, da verlieh ihm die Gesellschaft eine Würde, mit der sie noch keinen Vorgänger bedacht hatte: sie ernannte ihn zu ihrem Ehrenpräsidenten.

Nun ist der getreue Eckart von uns gegangen. Wir begraben in ihm einen unendlichen Schatz von Güte, Vornehmheit und Bürgertugend, einen wahren Adelsmenschen. Uns, die wir das Glück besaßen, ihm näherstehen zu dürfen, wird er unvergeßlich bleiben als das Muster eines Edelmannes, der die Traditionen seines

vornehmen Hauses mit dem Adel des Herzens zu verbinden wußte und in ruhiger, sicherer Erfassung der Zeitverhältnisse seine Kräfte ungeteilt und ganz in den Dienst der Allgemeinheit stellte. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ — dies Wort eines Großen leuchtete als lichter Leitstern seinem Leben voran.

Die Museums-gesellschaft trauert um ihren Freund. Wann wird seinesgleichen ihr wieder erstehen?

